

Geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen im Frauenhaus

Beate Nuspl

Die Frage, warum sich die Mitarbeiterinnen eines Frauenhauses mit dem Thema „geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen“ auseinandersetzen, ist relativ einfach zu beantworten: Die Jungen ziehen mit ihren Müttern ins Frauenhaus ein, sie haben Probleme, sie leiden an den Folgen der Traumatisierung, sie zeigen ihre Bedürftigkeit nach Nähe, Zuwendung und Unterstützung und nicht wenige von ihnen fallen bereits durch gewalttätiges Verhalten auf.

Eine Jungengruppe (im Alter von 6-12 Jahren) gibt es im Kinderbereich der Frauenhilfe seit ungefähr vier Jahren. Sie entstand unter anderem auch aus den Anfragen der Jungen selbst, die immer wieder fragten, warum es denn neben der gemischtgeschlechtlichen SchülerInnengruppe nur eine Mädchen- und keine Jungengruppe gebe. Die Frage erschien uns berechtigt, da wir die Jungen in ihrer schwierigen Lebenssituation als ebenso bedürftig erlebten wie die Mädchen. Die Jungengruppe wurde zunächst ohne eine weiter spezifizierte Zielsetzung geführt, da sich die Themen sowieso aus unserem speziellen Arbeitsfeld ergaben. Sie war vor allem dazu gedacht, auch den

Jungen ihren Raum zu geben. Der Vortrag „Gewalt von Jungen und Männern im Geschlechterverhältnis“ von Constance Engelfried regte uns jedoch dazu an, uns mit jungenspezifischen Themen, insbesondere mit der männlichen Sozialisation, intensiv auseinanderzusetzen. Wie wir feststellten, war uns vieles davon zwar aus der Praxis bekannt, in vielem wurden wir, ohne es speziell für Jungen erarbeitet zu haben, bereits genau den Themen der Jungen gerecht. In anderen Punkten jedoch begannen wir, noch gezielter und konkreter mit den Jungen zu arbeiten. Der folgende Artikel soll einen Ausschnitt unserer Arbeit in der Praxis, sowie den theoretischen Hintergrund, mit dem wir uns auseinandersetzten, zeigen.

„Das „Hier und Jetzt“ ist eher nicht die Sache der Jungen. Ihre Lieblingsfrage lautet vielmehr: „Und was kommt als nächstes?“ Ohne Abschied von dem, was gerade noch war, fangen sie etwas anderes an. Das „Nicht-ganz-da-sein“ scheint ein männliches Phänomen zu sein“ (...) Diese Unrast ist nicht mit natürlichem Bewegungsdrang zu erklären. Sie bedeutet die ständige Jagd nach unerreichbaren Männlichkeitsidealen und gleichzeitig die Flucht vor „unmännlichen“ Erlebnissen und Empfindungen, die Flucht vor Selbstwahrnehmung überhaupt. Je „unbekannter“ verdrängte Gefühle und Wahrnehmungen sind, desto bedrohlicher werden sie“.

*Glücks/Ottmeier-Glücks:
(Geschlechtsbezogene Pädagogik),
Münster 1996*

Entwicklung einer jungenspezifischen Pädagogik

Lange Zeit wurde Jungen mit „jungentypischen“ Eigenschaften und Verhaltensweisen wie Aktivität, Unrast, Konkurrenzverhalten, rascher Aktivitätenwechsel usw. in der pädagogischen Arbeit mit Angeboten entgegengekommen, von denen man glaubte, sie würden den Bedürfnissen der Jungen gerecht. Die Arbeit mit Jungen, vor allem in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit hatte folgende Schwerpunkte: Jungen wurden darin bestärkt, ihrer permanenten körperlichen Unruhe nachzugehen, es wurden viele sportliche und wettkampfähnliche, spannende und abenteuerliche Aktivitäten angeboten und für möglichst viel Abwechslung gesorgt. Der Wettkampfcharakter konnte mühelos in jedes Spiel, in jede zwischenmenschliche Situation eingebaut werden (wer ist am witzigsten, am coolsten, am schlagfertigsten). Es wurde davon ausgegangen, daß Jungen genau diese Art von „action“ brauchen, daß dies ihrem männlichen Wesen entspricht und ihnen bei der Entwicklung ihrer männlichen Identität nützt. Seit ca. 15 Jahren gibt es bereits neue Ansätze, die jedoch nicht leicht Einzug

in die pädagogische Arbeit hielten. Als Pendant zur Mädchenarbeit wurde die Jungenarbeit entwickelt. Es wurde erkannt, daß auch Jungen mehr brauchen als nur jene „jungentypischen“ Angebote, die sich vor allem an einem ganz bestimmten (nämlich dem hegemonialen) Männlichkeitsbild orientieren. Diese für Jungen irrtümlich rein positiv besetzten „Action“-Aktivitäten verstärken gerade jene Verhaltensweisen und Einstellungen, mit denen Jungen sowieso bereits vor allem in Gruppen eher negativ auffällig werden. Diese Sichtweise setzt voraus, daß der permanente Bewegungsdrang, der rasche Aktivitätenwechsel, die ständige Unruhe usw. als Auffälligkeit und nicht - trotz Häufigkeit - als „normaler“ geschlechtsspezifischer Charakterzug gesehen wird. Es wurde auch erkannt, daß Jungen nicht nur schwierig sind, sondern auch zahlreiche Schwierigkeiten haben, insbesondere solche, die durch ihre eigene männliche Sozialisation entstehen. Jungen profitieren keineswegs nur von ihrer sozialen Rolle als Vertreter des starken Geschlechts und ihrer potentiellen oder bereits tatsächlichen Möglichkeit des Innehabens von Macht, sondern sie sind dabei massivem Streß ausgesetzt. Männlichkeit, die bereits im Kindesalter

täglich bewiesen werden muß, die „mann“ somit nicht einfach hat, sondern die durch eigenes „unmännliches“ Verhalten jederzeit von anderen wieder aberkannt werden kann, ist eine Vorgabe, die ihre Uneinlösbarkeit für Jungen bereits impliziert. Diese Sichtweise anzuerkennen bedeutet, bereits einen Perspektivenwechsel in Bezug auf Jungen zu vollziehen. Es heißt, anzuerkennen, daß Jungen nicht nur Nutznießer des patriarchalischen Systems sind und als partiell machtausübende Personen bereits selbst zu Tätern werden, die dieses System weiterhin zu ihren Gunsten und mit Gewalt zu festigen versuchen, sondern auch dessen Opfer, indem sie frühzeitig in die als männlich definierte Rolle gepreßt werden, der sie zu entsprechen haben. Es bedeutet auch, diese rigide Sozialisation zum hegemonialen Mann als defizitär anzusehen, innerhalb derer den Jungen wichtige, gesunde und notwendige Persönlichkeitsanteile ihres ganzheitlichen „Menschseins“ verloren gehen und Fähigkeiten verkümmern, weil diese als zur weiblichen Lebenswelt zugehörig gesehen werden. So betrachtet, müssen in der Arbeit mit Jungen die Schwerpunkte verändert werden: Jungen brauchen ganz konkret Hilfestellung bei der Bewältigung ihrer

jungenspezifischen Probleme, sowohl bei ihren eigenen Problemen wie auch bei Schwierigkeiten, die sie anderen machen. Das bedeutet vor allem, Jungen überhaupt als hilfsbedürftig sehen zu können. Diese Sichtweise entspricht natürlich weniger dem typischen Bild vom stets aktiven, stets leistungsfähigen „ganzen Kerl“, der keine Probleme hat, wie es das vorherrschende Idealbild des Mannseins vorgibt. Geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen anzubieten, heißt, diese Themen und die Problematik von Jungen im pädagogischen Alltag aufzugreifen und damit zu arbeiten. Die Pädagoginnen der Frauenhilfe München arbeiten deshalb sowohl mit Mädchen als auch mit Jungen geschlechtsbezogen, um auch den Bedürfnissen, Fähigkeiten und Schwierigkeiten von beiden gerecht werden zu können. Die Ziele sind teilweise an die Ziele der Jungenarbeit angelehnt, wie sie in einigen Einrichtungen der Jugendarbeit bereits von Pädagogen durchgeführt wird. Dennoch erfordert die Arbeit mit Jungen in einem Frauenhaus zusätzlich eigene Ziele und Wege. Wichtig ist vor allem die konkrete Auseinandersetzung mit den Lebensumständen von Jungen, d.h., mit ihrer männlichen Sozialisation. Im Folgenden werden einige wichtige Grundzüge der männlichen Sozialisation in

Kürze dargestellt. Sie bilden den Hintergrund für unsere Arbeit.

Einige Grundzüge männlicher Sozialisation

Unerreichbare Idealbilder von Männlichkeit und die Forderung nach Überlegenheit

Jungen fordern nicht nur ständig, sie werden auch massiv gefordert. Sie unterliegen dem permanenten Zwang, ihre Männlichkeit zu beweisen und einem Idealbild von Männlichkeit zu entsprechen, das mit der Realität denkbar wenig zu tun hat. Jungen lernen grundsätzlich von Männern, wie Mannsein gelebt werden kann, aber sie haben wenig Möglichkeiten, anhand von „anwesenden“ Vorbildern, reale, d.h. lebbare, Idealbilder dafür zu erhalten. Männer als Väter sind für Jungen gerade in der Kindheit wenig verfügbar.

Das Idealbild vom Mannsein jedoch fordert von Jungen, was sie niemals einlösen können, dem sie aber stets möglichst nahzukommen versuchen. In unserer westlichen Kultur gelten derzeit immer noch insbesondere ständige Leistungsbereitschaft, Stärke, Selbstsicherheit und Dominanz über andere (Frauen, Mädchen, Geschlechtsgenossen) als männlich. Dies aber sind Forderungen, die den

Erfahrungen der Jungen in der Realität krass widersprechen. Jungen erfahren täglich ihre Schwächen, ihre Unzulänglichkeiten und auch ihre Unterlegenheit und Ohnmacht. Sogar Frauen und Mädchen sind, entgegen dem Idealbild, oftmals deutlich überlegen und stärker als die Jungen selbst. Dieser erlebte Widerspruch zwischen Realität und Idealvorstellung hat leider nicht zur Folge, daß das männliche Idealbild in Frage gestellt werden kann, sondern daß Jungen das Scheitern an den zu hoch angesetzten und unrealistischen Anforderungen als persönliches Versagen empfinden.

Eine wesentliche Folge daraus besteht darin, daß Jungen ihre Lebensrealität ständig verdrängen und umdeuten müssen, um dem Gefühl des eigenen Versagens aus dem Weg zu gehen. Die Illusion der eigenen männlichen Stärke und Überlegenheit muß in jedem Falle aufrechterhalten werden. Um nach außen hin nicht als Versager dazustehen, muß notfalls eine Niederlage nur gut verkauft werden, dann ist die eigene Männlichkeit bereits wieder gerettet, oder andere müssen abgewertet werden, um der eigenen vermeintlichen oder tatsächlichen Abwertung zu entgehen.

Die Abwertung von Frauen und Mädchen, sowie von Weiblichkeit

Die Abwesenheit von greifbaren Leitbildern bewirkt, daß Jungen ihre männliche Identität über die Abgrenzung von „Weiblichkeit“ definieren. Die Angst der Jungen, nicht männlich genug zu sein, ist groß und hat zur Folge, daß Jungen die geringste Möglichkeit, für „weiblich“ gehalten zu werden, zu vermeiden suchen. Am besten funktioniert für sie die Abgrenzung durch deutliche Abwertung und Bekämpfung von Weiblichkeit und besonders von deren Repräsentantinnen: Frauen und Mädchen. Dies stellt für Jungen die einfachste Art und Weise dar, sich höchst effektiv der eigenen überlegenen Männlichkeit vor sich selbst und vor anderen zu versichern. Zur Demonstration der eigenen Macht werden Mädchen von Jungen beschimpft, beleidigt, lächerlich gemacht und sogar sexuellen Übergriffen ausgesetzt. Verletzungen und Abwertungen, die Jungen Mädchen tatsächlich zufügen, fügen sich Jungen intrapsychisch auch selber zu: die eigenen als weiblich codierten Anteile werden verleugnet und abgewertet, müssen verdrängt werden und bleiben ungelebt. Die eigenen Bedürfnisse werden dabei mißachtet, die ehemals, in den meisten Fällen über die Mutter

erworbene Empathiefähigkeit verkümmert. Die Nähe zu sich selbst und der Zugang zu ihrer Intuition und zu ihren Gefühlen geht den Jungen verloren und somit auch das Einfühlungsvermögen in andere. Die sozialen Kompetenzen und Emotionalität sind nur noch wenig bis kaum vorhanden bzw. werden nicht gelebt, was oftmals echte, befriedigende Kontakte untereinander, aber auch zu den Mädchen, verhindert. Gleichzeitig werden die Jungen täglich damit konfrontiert, daß Mädchen ihnen in diesem Bereich eindeutig überlegen sind. Auch das ist schwierig mit der männlich-überlegenen Rolle zu vereinbaren und wird mit weiteren Demonstrationen von Macht und Stärke kompensiert.

Umgang mit Freundschaften

Schwierig ist es für Jungen im Wettlauf um die bessere Männlichkeit, vertrauensvolle und stabile Freundschaften mit ihren Geschlechtsgenossen zu erleben. Jungen bieten sich gegenseitig eher Konkurrenz, an der sie sich messen können. Sie lassen sich miteinander wenig Raum für Gefühle, Probleme, Nähe, Nichts-Tun, Gespräche und Unsicherheit. Körperliche Nähe wird nur in ritualisierter Form wie beim Raufen, zugelassen. Ansonsten wird sie abgewehrt und als „schwul“

abgewertet. In so einer Atmosphäre kann keine Geborgenheit entstehen, keine Sicherheit, von den anderen als der angenommen zu werden, der „mann“ ist. Viele Jungen fühlen sich mit anderen Jungen, insbesondere in Gruppen, einsam. Die Freundschaften zu den Mädchen bekommen unter diesen Bedingungen eine ganz spezielle Rolle, die einerseits positive Ressourcen, gleichzeitig aber auch eine gewisse Gefahr in sich birgt. Jungen können hier - von den anderen legitimiert - Nähe, Emotionalität leben, sofern sie nicht auch im Kontakt mit Mädchen in ihrer „Männerrolle“ verhaftet bleiben. Solange die Mädchen nicht benutzt und in ihre weibliche Rolle gedrängt werden, ist dieses Vertrauen von den Jungen zu den Mädchen und auch zu Frauen sehr positiv. Hier besteht ein sozialer Lernraum. Gleichzeitig jedoch neigen Jungen häufig dazu, das Emotionale den Mädchen zu überlassen, d.h., sie verändern nichts an ihrer eigenen unbefriedigenden Situation mit anderen Jungen oder ihrer eigenen mangelnden Emotionalität und bleiben weiterhin in ihrer Thematik verfangen.

Erleben von Grenzverletzungen

Gefühle, die nicht wahrgenommen werden dürfen, mangelnde Nähe

untereinander, das ständige Verdrängen von Bedürfnissen und der Leistungsdruck, stets stärker und besser als die anderen sein zu müssen, bewirken bei den Jungen auf Dauer innere Leere, Selbstentfremdung und Ferne zum eigenen Körper. Emotionale und körperliche Grenzen werden kaum wahrgenommen und sowohl bei sich selbst als auch bei anderen wissentlich und unwissentlich permanent verletzt. Der Test um die bedeutendste Männlichkeit beinhaltet immer wieder die Demonstration der eigenen Überlegenheit und die Unterlegenheit eines anderen. Diese Machdemonstration wird häufig gegenüber Mädchen ausgeführt, aber ebenso gegen Geschlechtsgenossen. Das bedeutet, daß Jungen selbst sehr häufig Mißachtungen und Verletzungen ihrer eigenen Grenzen durch andere Jungen erfahren. Wichtig ist hier zu erwähnen, daß Jungen auch sexueller Gewalt und sexuellem Mißbrauch durch andere meist ältere und stärkere Jungen ausgesetzt sind. Eine besondere Schwierigkeit stellt dabei dar, daß Jungen subjektiv eine doppelte Beschämung erfahren: das schmerzliche Erlebnis der sexuellen Gewalt und die Niederlage als Junge, der seiner Rolle des Überlegenen nicht entsprechen konnte. Die Rolle des Opfers ist für ihn gesellschaftlich nicht

vorgesehen, was es ihm sehr schwer bis unmöglich macht, sich für die Bewältigung von einem derartig schwerwiegenden Erlebnis Hilfe zu holen. Außerdem werden Angst oder Schmerzen, die klare Warnsignale für Gefahr und bestehende Grenzen sind, oft ignoriert und demonstrativ übergangen. Betrachtet man sich die Unfallstatistik von Jungen genauer, dann ist zu sehen, daß sich Jungen durch Mutproben und völlige Fehleinschätzung von Situationen massiv selbst gefährden.

Sexuelle Aufklärung durch pornographisches Material

Eine große Anzahl von Jungen wird nicht von Bezugspersonen aufgeklärt. Dadurch besteht ein klares Wissensdefizit gerade in Bezug zum emotionalen Bereich der Sexualität. Gleichzeitig können Jungen das voreinander nicht zugeben, denn auch hier gilt: wer mehr weiß und kann als die anderen, ist der Größte. Sexuelle Erfahrungen mit Mädchen werden frei erfunden und ausgeschmückt, um bei den anderen Eindruck zu schinden und sich als männlich zu beweisen. Außerdem werden verfügbare Quellen „angezapft“, um sich Wissen über die Sexualität zu holen. Leider ist dies ist der Regel pornographisches Material in audiovisueller und

schriftlicher Form. Die erste Begegnung mit Pornos ist für die meisten Jungen erschreckend, aber das Bedürfnis nach „Aufklärung“ sowie der Gruppenzwang, sich vor den anderen zu profilieren und „mitzumachen“, ist groß. So werden Bilder zum Vorbild für „normale“ Sexualität, die eindeutig die Dominanz von Männern und die Verfügbarkeit und Unterlegenheit von Frauen propagieren. Gleichzeitig wird die emotionale Seite der Sexualität völlig ignoriert. Diese Bilder regen die Phantasie der Jungen bereits in einer Richtung an, die übergriffig und grenzverletzend ist. Eine besondere Schwierigkeit für die Jungen, die tagtäglich mit diesen Bildern von Sexualität konfrontiert werden, besteht darin, daß sie ihre Bedürfnisse nach emotionaler Nähe sexualisieren und Sexualität zur Leistung degradiert wird. Dies bringt den Jungen zahlreiche Frustrationen ein. Obwohl sie sich für ihre Angebereien über (erfundene oder tatsächliche) sexuelle Erlebnisse gegenseitig Anerkennung geben, erleben sie nicht unbedingt befriedigende Kontakte mit den Mädchen. Mangels Wissen und echtem Austausch untereinander werden diese Kontakte auch weiterhin nicht anders gestaltet, da die Jungen kein realistischeres Bild über

Sexualität erwerben können, solange die „Schwäche“ des Nicht-Wissens vor den anderen verborgen werden muß.

Jungen als Zeugen und Opfer von Gewalt in der Familie

Die Mädchen und Jungen, die in der Frauenhilfe leben, sind Kinder mit innerfamiliären Gewalterfahrungen. Sie waren selbst psychischer und/oder physischer Gewalt durch den Vater (Stiefvater) ausgesetzt oder wurden Zeugen von männlicher Gewalt gegen die eigene Mutter, ausgeübt vom Ehemann, Freund oder Lebensgefährten der Mutter. Diese Kinder leiden oftmals massiv sowohl unter den körperlichen als auch den psychischen Folgen dieser Gewalt. Diese wirken sich auf Jungen und Mädchen in derselben massiven Art und Weise aus und sollen hier zunächst benannt werden, bevor die spezielle Problematik der Jungen diesbezüglich aufgezeigt wird.

Das Aufwachsen in einer gewalttätigen familiären Situation, in der eine permanente Bedrohung für ihre eigene körperliche und psychische Gesundheit oder die eines nahestehenden Menschen, über ihnen schwebt, beeinträchtigt und gefährdet die körperliche, geistige und emotionale Entwicklung der betroffenen Mädchen und Jungen. Die Familie, die für Kinder ein Ort sein sollte, an dem sie

sich sicher und geborgen fühlen, ist somit geprägt von schweren Ängsten. Unter derartig belastenden Lebensbedingungen entwickeln Mädchen und Jungen häufig auffällige und „störende“ Verhaltensweisen, psychosomatische und psychische Störungen, die für sie gleichzeitig wichtige Überlebensstrategien zur Bewältigung ihrer Lebenssituation sind. Ebenso sind diese Verhaltensauffälligkeiten natürlich Hilferufe und Signale an die Außenwelt. Die meisten Kinder haben eine gestörte Beziehung zu sich selbst oder zu ihrer Umwelt, unabhängig von ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit. Sie entwickeln:

- Störungen im Sozialverhalten: Aggressionen, Schwierigkeiten mit mitmenschlichen Grenzen (mit den eigenen und denen anderer), Kontaktschwierigkeiten, Kontrollverluste, Dissozialität, Überangepasstheit,
- Überängstlichkeit, geringes Selbstwertgefühl, Hemmungen, Depressionen
- Hyperaktivität,
- schwere Ängste,
- Verzögerungen in der körperlich-geistigen Entwicklung (sprachlicher, motorischer und kognitiver Rückstand)

- Lern- und Leistungsstörungen
- Wahrnehmungsstörungen
- psychosomatische Störungen: Eßstörungen, hohe Krankheitsanfälligkeit, Einnässen, Schlafstörungen

Jungen werden durch eine gewaltgeprägte Atmosphäre in der Familie ebenso traumatisiert wie Mädchen und haben dieselben schwerwiegenden Probleme. Wie jedoch sieht die Situation für die Jungen aus, wenn massive Ängste sie quälen, sie zutiefst verunsichert und orientierungslos sind, sich als hilflos und unterlegen erfahren, sie eine Vielzahl von widersprüchlichen Gefühlen verarbeiten müssen und oftmals auch noch die schulischen Leistungen abfallen, wenn diese nicht aufgrund der schon seit längerem schwierigen Familiensituation bereits noch nie besonders gut waren? Traumatisierte Kinder, also auch Jungen, drücken ihre Probleme in irgendeiner Art und Weise aus, meist indirekt über ihr Verhalten, aber durchaus auch direkt, z.B. über Gespräche oder indem sie ihre Gefühle zeigen. Im Idealfall können sie so auf ihre Problematik aufmerksam machen und von Erwachsenen Hilfe und Unterstützung bekommen. An dieser Stelle jedoch ist es wichtig, sich die

Sozialisationsbedingungen von Jungen in Erinnerung zu rufen. Je mehr ein Junge bereits ein hegemoniales Männlichkeitsbild verinnerlicht hat, desto schwerer wird er sich tun, wahrzunehmen, daß es ihm nicht gut geht, er große Probleme hat, ganz davon zu schweigen, daß er seine Gefühle und seine Not zeigen und sich Hilfe holen könnte. In einer gewalttätigen Familienatmosphäre hat die Kommunikation versagt, und Jungen erhalten gerade dort ein sehr zweifelhaftes männliches Vorbild. Sogar, wenn Jungen die vom Vater ausgeübte Gewalt ablehnen (was sie sehr oft tun!), so lernen sie doch nicht, wie Probleme anders gelöst werden könnten als mit Gewalt. Sie lernen nicht, wie Männlichkeit positiv gelebt werden kann, daß Männer und somit auch sie als Jungen Gefühle und Probleme haben dürfen und damit umgehen könnten. Der Erwerb von „männlicher“ sozialer Kompetenz ist somit gering. So geraten gerade Jungen aus Gewaltfamilien sehr leicht in die Gefahr, sich ihre Männlichkeit, die ja gerade spürbar angeschlagen ist, beweisen zu müssen und die schwierigen Gefühle und die Probleme zu unterdrücken und zu überspielen. Sie entwickeln vermehrt das „typisch jungenhafte“ Verhalten der Unruhe und Unrast, des permanenten Wettkampfs, der

Grenzverletzungen. Einige Jungen beginnen bereits, anderen gegenüber gewalttätig zu sein. Beim Aufeinandertreffen mehrerer Jungen mit dieser Problematik, kann sich in kürzester Zeit eine äußerst schwierige, d.h. eskalierende Gruppensituation entwickeln. Jungen neigen dazu, sich in diesem Verhalten generell gegenseitig zu verstärken. Je mehr Jungen in dieser Situation alleine gelassen werden, etwa weil ihr „jungenhaftes“ Verhalten mißverstanden und als „normal“ angesehen wird, desto schwieriger wird die Situation, die durch die männlichen Sozialisationsbedingungen noch verstärkt wird. Die Jungen bekommen also auch noch mehr Schwierigkeiten von außen, weil sie vermehrt Schwierigkeiten machen. Sie sind überlastet und brauchen dringend Hilfe und Orientierung.

Väter und Söhne in gewaltgeprägter Atmosphäre

In einer gewaltgeprägten Familiensituation hat die Kommunikation versagt. Meist sind die Jungen in ihren Bedürfnissen nach Zuwendung und Halt - gerade durch den Vater - viel zu kurz gekommen. Die meisten Jungen lehnen die Gewalt des Vaters offen ab, haben aber zahlreiche ambivalente Gefühle, je nachdem, ob die Gewalt zu

Hause ausschließlich gegen die Mutter, auch gegen sie selbst und mit welcher Brutalität diese Gewalt stattgefunden hat. Die Jungen schwanken zwischen dem Wunsch, den Vater wiederzusehen, daß die Mutter wieder zum Vater zurückkehrt und den heftigen Ängsten um die Mutter oder auch um sich selbst und der deutlichen Erleichterung, der bedrohlichen Situation endlich entkommen zu sein. Manche Kinder fürchten den Vater derart, daß sie ihn gar nicht mehr wiedersehen wollen, vor allem in Fällen von extremer Gewalttätigkeit bis hin zu Morddrohungen des Vaters. In den meisten Fällen jedoch bleibt den Jungen vor allem die ungestillte Sehnsucht nach dem Vater, die nicht aus der Tatsache resultiert, daß sie ihn, sobald sie im Frauenhaus leben, seltener sehen, sondern daß sie von ihm emotional nicht das bekommen, was sie sich von ihm wünschen. Hier zeigen die Jungen eine große Verletzlichkeit und Unsicherheit. Der Vater ist und bleibt für die Jungen die männliche Identifikationsfigur, die sie so dringend brauchen, die sie einerseits ablehnen und fürchten und dann wieder glorifizieren. Oft erleben wir, welche großen Hoffnungen sich einzelne Jungen immer wieder machen, weil der Vater ihnen materielle und emotionale Versprechungen

(„alles wird anders!“ und „wenn ihr wieder zu Hause seid, bekommst du ein Handy“) macht. Dies stürzt sie nicht selten in verwirrende Gefühle, zumal die finanzielle Situation der Mutter aufgrund der neuen Lebenslage meistens nicht übermäßig gut ist. Die Jungen glauben oft, die lang ersehnte Zuwendung endlich zu bekommen und verstehen meist gar nicht, warum die Mutter auf diese Dinge abweisend reagiert, warum die Mutter evtl. Geschenke ablehnt, oder trotz materieller und emotionaler Versprechungen nicht zum Vater zurückkehrt. Die Erwartungen und Hoffnungen werden leider vom Vater auch oft bereits beim nächsten Besuchstermin bitter enttäuscht, und gekränkt spüren die Jungen, daß sie von ihm instrumentalisiert oder regelrecht „gekauft“ werden sollen. Manche Jungen durchschauen diese „Spielchen“ von sich aus, andere nicht. Sie schwanken dadurch lange Zeit zwischen Enttäuschung und Hoffnung. Gerade in diesem Punkt brauchen Jungen Vertrauenspersonen, denen sie sich öffnen können, mit denen sie reden können, die ihre Stimmungen wahrnehmen und sie emotional auffangen. Hier brauchen sie deutliche Signale, daß sie als Jungen traurige Gefühle und Probleme haben dürfen, sie

damit angenommen und ernst genommen werden.

Die Situation von Jungen aus binationalen Ehen oder Migrantenfamilien

Im Frauenhaus der Frauenhilfe leben viele Kinder aus binationalen Ehen oder aus Migrantenfamilien. Diese Kinder haben, wie unsere jahrelange Arbeit zeigte, eine äußerst schwierige Lebenssituation in Deutschland zu bewältigen. Diese Kinder müssen sich in einer Welt zurechtfinden, in der sie selbst oder ihre Eltern zum Teil noch keine Wurzeln haben, deren Sprache sie nicht perfekt oder sogar nur mangelhaft beherrschen. Eine gelungene Integration erfordert viel Energie, Offenheit und Auseinandersetzung mit den unterschiedlichsten Normen und Werten. Diese Energie jedoch können Kinder, die noch mit den Folgen der innerfamiliären Gewalt zu kämpfen haben, kaum aufbringen, da sie einer Vielzahl von Anforderungen gleichzeitig gerecht werden sollen. Die meisten Kinder lernen erstaunlich schnell die deutsche Sprache, müssen diese aber sofort leistungsorientiert in der Schule verwenden. Sie haben also weniger Möglichkeiten, Fehler zu machen oder können dem Unterricht nicht so folgen, wie sie es in ihrer eigenen Sprache könnten.

Gleichzeitig leiden viele der Kinder noch unter Konzentrations-, Lern- und Leistungsschwächen. Das schafft ein hohes Maß an Frustrationen, erleben die Kinder doch, daß sie weit unter ihren Fähigkeiten bewertet werden und die schulischen Defizite nicht so schnell aufholen können. Gerade die Jungen, die sich so sehr über Leistung definieren, „verdauen“ ihre Schulschwierigkeiten nur schwer. Sie entwickeln oft sogar einen erstaunlichen Ehrgeiz, sind aber dann verständlicherweise massiv frustriert, wenn dieser hohe Einsatz an Energie nicht so schnell den gewünschten Erfolg bringt. Die Gefahr für diese Jungen besteht darin, daß sie sich aufgrund dieser ständigen Mißerfolge wieder mehr beweisen müssen. Ein zusätzliches Problem für Kinder aus Migrantenfamilien besteht darin, daß der Aufenthaltsstatus - manchmal nur der Mutter, manchmal beider Elternteile - in Deutschland nicht gesichert ist. Sie wissen nicht, ob die Aufenthaltsgenehmigung verlängert wird, ob sie in ihr Ursprungsland zurückkehren müssen, dessen Sprache sie teilweise nur mangelhaft beherrschen, von dessen Kultur sie sich schon weit entfernt haben. Dies bedeutet eine große emotionale Ungewißheit für die Jungen, deren Welt ja sowieso gerade völlig aus den Angeln gehoben ist. Dabei bräuchten gerade sie

in dieser Zeit Orientierung und Sicherheit, um ihre traumatischen Erlebnisse zu verarbeiten. Sie können sich nur schwer auf die hiesigen Normen und Werte einlassen, wenn sie damit rechnen müssen, daß diese in naher Zukunft schon nicht mehr gelten werden. Kinder verschiedener Kulturen wachsen mit unterschiedlichen Werten auf. Für die Jungen bedeutet dies die Konfrontation mit verschiedenen Männlichkeitsbildern. Jungen aber, die innerhalb der Familie männliche Gewalt erlebten und zusätzlich aus einer Kultur mit einem eher hegemonialen Männlichkeitsbild stammen, tun sich wesentlich schwerer, dieses kritisch zu hinterfragen bzw. selber ein erweitertes Rollenrepertoire in ihre Lebensweise zu integrieren. In unserer Einrichtung ist zu beobachten, daß ausländische Jungen eher auf die „einfachen“ Bilder einer erfolgreichen hegemonialen Männlichkeit zurückgreifen und zu Gewalttätigkeiten neigen, je schwieriger und unsicherer sich für sie - neben ihrer familiären Gewaltsituation - ihre generelle Lebenssituation gestaltet und je geringer ihre schulischen Aussichten sind. Diese Beobachtung deckt sich auch mit kriminologischen Studien in Deutschland. Meines Erachtens jedoch ist für eine große Gefährdung in Bezug

auf Gewaltbereitschaft bei Jungen insbesondere die innerfamiliäre Gewalt ausschlaggebend, die sie erlebten.

Inwiefern wiederum eine importierte „Macho-Kultur“ z.B. aus der Türkei oder Südeuropa für häufigere innerfamiliäre Gewalt in Migrantenfamilien in Deutschland verantwortlich ist, wird derzeit in aktuellen Studien in der Sozialforschung untersucht und heiß diskutiert (s. taz v. 20.12.1999). Meiner Meinung nach ist es hier notwendig, sehr differenzierte Studien zu führen, um einem derart komplexen Thema wirklich gerecht werden zu können. Genauere Untersuchungen, z.B. über die dritte Generation durchschnittlicher junger Migranten, die weder arbeitslos noch besonders erfolgreich sind, wäre sehr hilfreich, um ein differenzierteres Bild über die Zusammenhänge von Integrationsprozessen, sozialen Umständen, innerfamiliärer Gewalt, „Macho-Kultur“ und Gewaltbereitschaft von jungen Migranten zu erhalten. Eine derartige Untersuchung möchte Wolf Bukow mit einer Gruppe von Wissenschaftlern der Universität Köln durchführen, schreibt Aydan Özoguz (Leiterin der deutsch-türkischen Projekte der Körber-Stiftung in Hamburg) in einer Tageszeitung (taz vom 20.12.1999). Sie kritisiert

generell, daß junge Türken bislang nur als Gewalttäter oder Fundamentalisten in deutschen Untersuchungen vorkommen.

Die Kinder aus Migrantenfamilien, die im Frauenhaus leben, sind aufgrund ihrer vielschichtigen Problematik sehr belastete Kinder und brauchen deshalb intensive Zuwendung und Unterstützung. Sie benötigen vor allem möglichst bald eine gute Lebensperspektive.

Ziele der geschlechtsspezifischen Arbeit mit Jungen im Frauenhaus

Die Ziele der geschlechtsspezifischen Arbeit mit Jungen im Frauenhaus sind an Ziele der Jungenarbeit in der offenen Kinder- und Jugendarbeit angelehnt. Auf der Fachtagung „Interkulturelle Jungenarbeit“ wurde Jungenarbeit folgendermaßen definiert: „Erwachsene Männer (pädagogische Fachkräfte) arbeiten im beruflichen Kontext mit Jungen geschlechtsspezifisch“. Jungenarbeit in diesem Sinne gibt es im Frauenhaus natürlich nicht, da Frauen mit den Jungen arbeiten und so die geschlechtsspezifische Identifikationsmöglichkeit mit männlichen Pädagogen für die Jungen wegfällt. Jungenarbeit sollte meiner Ansicht nach auch

unbedingt von Männern (Pädagogen) gemacht werden, da es den Jungen ja gerade an „greifbaren“ Männern und männlichen Bezugspersonen fehlt. Geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen sollte es jedoch gerade im Frauenhaus in jedem Falle geben, denn gerade die hier wohnenden Jungen haben alle in ihrer männlichen Sozialisation einschneidende, gewalttätige Erfahrungen durch Männer gemacht und daraus schon bestimmte „männliche“ Verhaltensmuster mitgebracht. Die Ziele der geschlechtsspezifischen Arbeit mit Jungen im Frauenhaus sind an Zielen der Jungenarbeit im freien Kinder- und Jugendbereich orientiert, d.h. diese Ziele wurden aufgegriffen und, soweit möglich, auf die Arbeit im Frauenhaus übertragen, ergänzt und auf diesen speziellen Arbeitsbereich spezifiziert.

Die Ziele:

- Kontakt zu Gefühlen
- Erwerb von sozialen Kompetenzen und Empathie
- Respekt vor Regeln und Grenzen
- Angebot von Erfahrung einer alternativen Männlichkeit (der Jungen miteinander)
- Hinterfragen männlicher Rollenzwänge
- Parteilichkeit
- Sexismus und Gewalt abbauen

- Stärkung des Selbstwertgefühls
- Jungen brauchen Beziehungen zu Erwachsenen (in der Jungenarbeit benannt als: Jungen brauchen Beziehungen zu Männern)
- Keine Defizitpädagogik, sondern Ansatz an Fähigkeiten und Ressourcen der Jungen
- Jungenarbeit findet nicht nur in der Gruppe statt
- Entlastung für die Jungen
- Verbesserung der Konzentrations- und Leistungsfähigkeit

Im Frauenhaus sind die Schwerpunkte der geschlechtsbezogenen Arbeit mit Jungen zwar ähnlich gelagert wie in der Jungenarbeit, dennoch gibt es einige grundsätzliche Unterschiede:

- Hier setzen sich Pädagoginnen, also Frauen, mit den Jungen und ihren jungenspezifischen Problemen auseinander.
- Aufgrund der hohen Fluktuation gibt es zwar das wöchentliche Angebot der „Jungen-Gruppe“, aber keine gleichbleibenden regelmäßigen Teilnehmer und keine konstante Gruppenstärke.
- Die geschlechtsspezifische Arbeit findet zum Teil in der

geschlechtshomogenen, aber ebenso in der gemischtgeschlechtlichen Gruppe statt.

Der parteiliche Ansatz in der pädagogischen Arbeit mit Jungen

Parteilichkeit für Jungen, wie sie in unserer Einrichtung verstanden wird, sieht folgendermaßen aus: Jungen werden sowohl in Bezug auf ihre geschlechtliche Zugehörigkeit hin gesehen als auch ihrem Alter entsprechend noch als Kinder. In diesem Alter sind sie noch schutz- und hilfebedürftig. Partei für Jungen einzunehmen heißt, die Rollenanforderung an ihre männliche Identität auch als Rollenzwänge sehen zu können, durch die Jungen in diesem Alter überfordert sind. Parteiliches Verständnis bedeutet hier, Jungen als Opfer von Machtstrukturen und ungunen, im Extremfall auch von entwürdigenden, Lebensumständen sehen zu können, aus denen sie sich selbst nicht befreien können. Sie können noch nicht alleine für sich und für eine Verbesserung ihrer Lebensumstände sorgen, haben verletzte Gefühle und brauchen gerade emotional noch viel Halt und Orientierung. Sie haben Probleme, bei denen sie von Erwachsenen Hilfe und Unterstützung brauchen. Parteilichkeit heißt auch, hinter den durchaus oft auch gewalttätigen

Auffälligkeiten das Leid und die Probleme eines Jungen sehen zu können, um notwendige Hilfemaßnahmen einleiten zu können. Gleichzeitig werden jedoch die von einem Jungen ausgeübte Gewalt, die Übergriffe und Grenzüberschreitungen keinesfalls verharmlost und entschuldigt. Jungen tragen für ihr Verhalten Verantwortung. Ihnen in Bezug auf Gewalt und Übergriffe falsche Signale zu geben, hieße, ihnen keine Grenzen und somit auch keine Orientierung zu bieten, sondern die Jungen mit sich selbst und ihren Problemen alleine zu lassen. Wir vertreten die Meinung, daß Jungen ein Recht auf ihre Kindheit haben. Sie sollen nur eine ihnen angemessene Verantwortung tragen und eigene Bedürfnisse leben dürfen. Diese kindlichen Interessen vertreten wir als Pädagoginnen im Zweifelsfall stellvertretend für die Jungen.

Das Beziehungsangebot in der Praxis

Als Pädagoginnen bieten wir den Jungen mitmenschliche Beziehungen von Frauen zu Jungen an, die von Offenheit, ehrlicher Kommunikation, gegenseitigem Respekt und Vertrauen geprägt sein sollen. Wir sind für die Jungen Ansprechpartnerinnen für ihre Probleme und unter-

stützen sie in ihren Belangen. Dieses Beziehungsangebot stellt für uns die Basis für die Arbeit mit den Jungen dar. Die Voraussetzung, als Frauen mit Jungen geschlechtsspezifisch zu arbeiten, ist für die pädagogischen Mitarbeiterinnen im Frauenhaus die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen gesellschaftlichen Rollenerwartungen an die beiden Geschlechter. Wir können für Jungen keine Vorbilder für eine positiv integrierte Männlichkeit sein, wohl aber als Frauen, die bestimmte gesellschaftliche, als „frauentypisch“ bezeichnete, Rollenzuschreibungen nicht übernehmen und klare Grenzen setzen. Das bietet Jungen ganz spezielle Lernmöglichkeiten. Indem wir als Frauen nicht den festgelegten weiblichen Rollen entsprechen, werden auch Jungen nicht in ihrem System unterstützt, sondern zur Hinterfragung ihrer eigenen Rolle angeregt, gerade, weil sie erfahren, daß sie nicht nur alte Vorstellungen, die ja auch Orientierung bedeuten, ohne Ersatz aufgeben müssen, sondern dafür etwas Neues erhalten: ein erweitertes Rollenrepertoire, Entlastung und erweiterte soziale Kompetenzen. Konkret an einem Beispiel geschildert sieht das so aus: Die Pädagoginnen sind Ansprechpartnerinnen für die Jungen, aber sie stehen

nicht einfach „frauentypisch“ jederzeit „zur Verfügung“. Um beides zu unterscheiden, gilt es, genauestens hinzusehen. Des öfteren geschieht es, daß Jungen mit „männlichem“ Gehabe die sofortige Verfügbarkeit einer Pädagogin einzufordern oder zu erzwingen suchen. Sie übersehen dabei ausgesendete Signale, überschreiten Grenzen und glauben, sich damit und mit abgegebenen Willenserklärungen („ich will aber...“, „du mußt...“) oder sogar mit Erpressungsversuchen („dann mach ich jetzt was kaputt“) durchsetzen zu können. Hier geht es um klare Grenzsetzungen, und darum, daß sich die Pädagoginnen nicht herumkommandieren oder gar unter Druck setzen lassen. Jungen lernen hier, daß es auch bei weiblichen Bezugspersonen Grenzen gibt, die sie akzeptieren müssen. Sie lernen auch, sensibler dafür zu werden, wann andere Menschen ein offenes Ohr für sie haben, daß positive Zuwendung nicht erzwungen werden kann. Gleichzeitig erfahren sie, daß sie nicht generell abgewiesen werden, sondern zu anderen Zeiten gerne die Zuwendung bekommen, die sie brauchen. In diesem Zusammenhang wird auch berücksichtigt, daß Kinder aus familiären Gewaltsituationen meist über längere Zeiträume hinweg emotional zu kurz

kommen oder zu kurz gekommen sind und jetzt erst einmal ein großes Nachholbedürfnis diesbezüglich haben. Dem versuchen wir auch in der Arbeit mit den Jungen gerecht zu werden. Für die zwischenmenschlichen Beziehungen mit den Jungen ist es grundsätzlich wichtig, daß es in Bezug auf Gewalt und Abwertung klare Grenzen seitens der Erzieherinnen gibt. Für die Jungen, die teils jahrelang gewalttätige Grenzüberschreitungen von Männern gegenüber Frauen in ihrem sozialen Nahraum miterlebten, sind dies wichtige, eindeutige Signale, die ihnen Orientierung für das tägliche Miteinander bieten und durch die sie sich notwendige soziale Kompetenzen aneignen können.

Die Gruppendynamik: Erweitertes Rollenerleben und Soziale Kompetenz fördern

Wie bereits beschrieben, dominieren in Gruppen, in denen Jungen aufeinandertreffen, Konkurrenzdenken und der Wettbewerb um die bedeutendste Männlichkeit hauptsächlich das Geschehen, wenn von Erwachsenen keine anderen pädagogischen Impulse kommen. Jungen hetzen von Aktivität zu Aktivität, fordern sich gegenseitig ständig zu Mut- und Kraftproben heraus,

beweisen sich ihren Status verbal und kommen kaum zur körperlichen und emotionalen Ruhe. Gegen dieses Gruppen-Aktivitätsmuster anzugehen, ist nicht leicht, da alles andere ja von den Jungen zunächst massiv abgewertet wird.

Es gibt in unserer Einrichtung durchaus erlebnispädagogische Angebote für Jungen, die deren kindlichem Drang nach Bewegung und nach neuen Erfahrungen gerecht werden. Diese Angebote haben auch den Sinn, daß traumatisierte Jungen ihre schlimmen Erfahrungen zeitweise vergessen können, um in einem sicheren und angenehmen Umfeld neue und schöne Erlebnisse zu haben. Diese Angebote werden aber auch schnell von Jungen zu einer Wettkampfarena für Männlichkeit „umfunktioniert“.

Wichtig ist es deshalb, pädagogisch dahingehend auf das Gruppengeschehen einzuwirken, daß eine andere Atmosphäre entstehen kann: Es gibt in unserer Jungengruppe also zahlreiche Angebote, in denen sich die Jungen miteinander neu und anders erleben können. Wir unterstützen sie darin, Nähe, Vertrauen und Ruhe miteinander zu erleben. Konkret bedeutet das im Gruppenalltag, die Stimmung unter den Jungen bereits von der ersten Minute an zu begleiten. Machtdemonstrationen, was

oft beim Lächerlichmachen eines anderen beginnt, werden auch in Ansätzen nicht toleriert oder gar ignoriert. Andere Werte und Verhaltensweisen werden honoriert und bestärkt, z.B. das Sich-Einfühlen in Situationen und Mitmenschen und gegenseitige Unterstützung. Begleitung erhalten die Jungen auch in ihren Kontakten untereinander, um mit ihnen ihre sozialen Kompetenzen zu erweitern. Wir unterstützen sie dabei, sich Freundschaften aufzubauen, mit Vertrauen umzugehen und Konflikte konstruktiv zu lösen. Dieser Teil der Arbeit ist besonders wichtig, damit die Jungen Erfolgserlebnisse im sozialen Kontakt miteinander haben. Ohne Unterstützung neigen sie oftmals dazu, bei Konflikten mit Kurzschlußreaktionen die Freundschaften über Bord zu werfen, um ihre „männliche Ehre“ zu retten, und weil es ihnen das einfacher erscheint, als sich mühsam mit Worten um gegenseitiges Verständnis zu bemühen. Diese Unterstützung wird von den Jungen oft sehr dankbar angenommen.

Anlaufstelle für Gespräche

Die parteiiche Haltung ist eine Voraussetzung dafür, daß Jungen zu uns kommen und mit uns reden und ihre Gefühle zeigen können. Während des Gruppengeschehens oder unter vier Augen, je nach

Situation und Wunsch des Jungen, ist Zeit und Raum dafür, daß die Jungen mit uns über all das reden, was sie aktuell beschäftigt. Wir fragen nach, drängeln aber nicht. Manchmal ergibt sich daraus sogar spontan ein Gruppengespräch über die Väter, über Gewalt, über Hoffnungen und Enttäuschungen, auch über Zukunftspläne, Auszug, Freundschaften und über das „Junge-oder-Mädchen-Sein“.

Die Verbesserung der Leistungsfähigkeit in der Schule durch die Hausaufgabenhilfe

Ein wichtiges Angebot für die Jungen stellt die Hausaufgabenhilfe in der Schülergruppe dar. Die meisten Jungen haben Schwierigkeiten in der Schule, können sich nur schwer konzentrieren und sind dadurch sehr frustriert. Die Hausaufgabenhilfe ist für die Kinder freiwillig und es ist immer wieder erstaunlich, wie gerade konzentrationsschwache Jungen sie verstärkt in Anspruch nehmen. Wir klären Fragen, unterstützen, schaffen eine ruhige, konzentrierte Arbeitsatmosphäre und bieten psychische Unterstützung. Ist eine Intensiv-Nachhilfe notwendig, werden die Jungen dorthin vermittelt. Viele Jungen würden gerne mehr leisten und entwickeln einen großen Ehrgeiz, die ausländischen Jungen vor allem im Erlernen der deutschen Sprache, sie

neigen aber oftmals dazu, zu schnell zu viel von sich zu erwarten und sich damit permanent zu überfordern. Hier versuchen wir, mit ihnen realistischere Vorstellungen davon zu entwickeln, was sie derzeit leisten können und eine größere Frustrationstoleranz zu erarbeiten. Es geht es uns vor allem darum, die Jungen zu entlasten, sie in diesen auch schulisch schwierigen Zeiten zu begleiten und ihre Leistungssituation mit ihnen gemeinsam zu verbessern.

Einschätzungen und Perspektiven

Die geschlechtsspezifische Arbeit mit den Jungen ist heute aus dem Frauenhaus der Frauenhilfe nicht mehr wegzudenken und nimmt einen ebenso wichtigen Stellenwert ein wie die Mädchenarbeit. Bewährt haben sich insbesondere die niedrigschwelligen Angebote für die Jungen, durch die sie relativ schnell Zugang zum Kinderbereich der Frauenhilfe finden. Damit wird ihnen erleichtert, sich im weiteren Verlauf ihres Aufenthalts im Frauenhaus auf intensivere pädagogische Begleitung und Förderung einzulassen. Für uns Mitarbeiterinnen macht es Sinn, die Auseinandersetzung mit jungenspezifischen Thematiken zu führen und gerade im Frauenhaus geschlechtsspezifisch mit Jungen zu arbeiten. Hierher kommen die Jungen, wenn sie schwer belastet oder gar

akut traumatisiert sind, hier brauchen sie Ansprechpartnerinnen für ihre spezielle Problematik und hier können sie gezielte Unterstützung bekommen. Würde diese geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen ausschließlich an die Jungenarbeit „draußen“ in Jugendzentren delegiert, blieben zahlreiche Ressourcen und Fördermöglichkeiten ungenutzt, die durch den speziellen schützenden Rahmen des Frauenhauses entstehen. Außerdem beobachten wir, dass die Jungen in dieser verunsichernden Phase ihres Lebens mit pädagogischen Angeboten im Haus wesentlich besser erreichbar als mit Angeboten, die „draußen“ im Stadtteil stattfinden. Sie können sie selbständig und ohne große Umstände wahrnehmen und ihre Problematik der innerfamiliären Gewalt wird berücksichtigt. Zusätzlich sind einige der Kinder von Entführungsgefahr bedroht. Die Hemmschwelle, sich in einer Zeit voller Ängste und einer totalen Neuorientierung in eine bereits bestehende Gruppe außerhalb zu integrieren, ist für die Jungen in diesem Alter von sechs bis zwölf Jahre einfach zu groß. Deshalb haben wir Pädagoginnen im Frauenhaus eigene Standpunkte und Zielsetzungen für die geschlechtsspezifische

Arbeit mit Jungen entwickelt. Im gesamtgesellschaftlichen Kontext betrachte ich es gleichzeitig als unerlässlich an, daß Männer (Pädagogen) in den offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen Jungenarbeit anbieten. Sie sind die Vorbilder und Identifikationsfiguren, die die Jungen suchen und brauchen. Für Jungen ist es äußerst wichtig, von Männern eindeutige Positionierungen in Bezug auf männliche Gewalt innerhalb und außerhalb der Familie, aber auch in Bezug auf sämtliche anderen „männlichen“ Themen zu erfahren, und im direkten Kontakt mit Männern Möglichkeiten des Mann-Seins zu erleben. Jungen benötigen eine auf sie zugeschnittene Pädagogik, die ihren Bedürfnissen ganzheitlich gerecht wird. So können sie Grenzen und Möglichkeiten, Schwächen und Fähigkeiten, Ängste und Hoffnungen entdecken und ausleben, ohne auf ein bestimmtes Bild von Männlichkeit eingeengt und festgelegt zu sein.

Literatur:

Böhnisch, L., Winter, R.: Männliche Sozialisation, Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim u. München 1994

Glücks, E., Ottemeier-Glücks, F.: Geschlechtsbezogene Pädagogik. Münster 1996

Heiliger, A., Engelfried C.: Sexuelle Gewalt – Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft. Frankfurt/Main 1995

Schnack D., Neutzling R.: Kleine Helden in Not – Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Hamburg 1995

Özoguz, A.: Neues Skandalobjekt in der Sozialforschung. In taz 20.12.1999 (intertaz)

Seidel, E.: Junge Männer in der Krise. In taz 20.12.1999 (intertaz)

Engelfried, C.: Vortrag „Gewalt von Jungen und Männern im Geschlechterverhältnis“. Tagung „Gewalt macht keine Männer“ Burg Schwaneck am 10.10.1998